

1. Einleitung

Revolutionen sind Phänomene der Moderne und werden die Zukunft der Menschheit so lange bestimmen, wie es keine uneingeschränkte Freiheit des Individuums, des Geschlechts, der Gemeinschaft, ja der Gesellschaft – jenseits der von allen akzeptierten und selbstaufgeriegelten Regeln – geben wird. Menschen werden sich immer gegen das wenden, was ihre persönlichen Freiheiten beschränkt, so dass der Hinweis Hannah Arendts, jede Revolution habe das Ziel, solche Freiheiten zu schaffen,¹ als immer noch gültig erachtet werden kann. Revolutionen können aber nur dann entstehen, wenn dieser Wunsch nach Freiheit von der Masse der Menschen erkannt, akzeptiert und geteilt wird, denn nur wo sich die Massen in Bewegung setzen, kann die »Lokomotive«² der Revolution auf das Gleis in Richtung Zukunft gesetzt werden. Oft gehen politische Revolutionen, die das Ziel verfolgen, die existierende (Macht-)Ordnung, das existierende politische System abzuschaffen, dabei allerdings mit dem Wunsch einher, auch die soziale Ordnung menschlichen Zusammenlebens zu verändern. Nur sofern letztere erreicht würde, kann nämlich davon ausgegangen werden, dass echte Freiheit des Einzelnen sowie der Gemeinschaft existiert.

Gerade deshalb können Revolutionen niemals wirklich friedlich ablaufen. Wer 1989 eine friedliche Revolution erkennen will,

1 Hannah Arendt: *On Revolution*, London 1990 [1963], S. 11.

2 Karl Marx/Friedrich Engels: *Werke*, Berlin 1956- (weiterhin MEW), Bd.7, S. 85, zitiert nach Manfred Kossok/Walter Markov: Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Manfred Kossok (Hg.): *Studien zur Vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917*, Berlin 1974, S. 1-28, hier S. 10.

der verkennt, dass die echte, die Revolution der ostdeutschen Bürger*innen in dem Moment verraten worden ist, in dem sie das alte SED-Regime gestürzt hatte und im Begriff war, eine andere, eine freiere DDR zu schaffen. Stattdessen wurde der noch unsichere Nachfolger des Regimes der BRD angegliedert, das aber, obwohl die beiden Staaten in vielerlei Hinsicht dichotom waren und eine Verschmelzung der beiden ohne Probleme gar nicht möglich gewesen ist. Der deutsche Revolutionshistoriker Manfred Kossok, selbst ein Ostdeutscher, bemerkte dahingehend, wie mit Blick auf andere Revolutionen, dass »keine Revolution, [...] eine schöne Revolution«³ bleibe. Jede Revolution schafft Gewinner und Verlierer, und diese müssen deshalb schon zwangsläufig als am Wandel interessierte Revolutionär*innen und am Erhalt der alten Ordnung interessierte Konterrevolutionäre gegeneinander antreten, um die Entscheidung über die Zukunft, und das oft gewaltsam, herbeizuführen.

Es ist das Ringen um das, was nach der abgewehrten Revolution bleibt, oder das, was sich im Falle ihres Erfolges ändert, worum beide Revolutionsparteien kämpfen. Ob diese nun den Kapitalismus verteidigen oder den Sozialismus fordern, soll hier keine Rolle spielen, denn es geht vielmehr darum, einen generischen Verlauf revolutionärer Prozesse nachzuzeichnen. Es soll ein analytisches Modell vorgestellt werden, welches zum einen dazu dienen kann, Revolutionen in ihrer Eigenschaft als globale Phänomene zu verstehen und diese zum anderen besser vergleichen zu können, ohne ihre im jeweiligen regionalen oder nationalen Kontext bestehenden Eigenheiten zu negieren. Dabei werden bisherige Versuche, analytische Vergleichsmodelle revolutionärer Prozesse anzuwenden,⁴ berücksichtigt, allerdings wird im vorliegenden Essay, der Form

³ Manfred Kossok: Requiem auf die schöne Revolution, in: Manfred Kossok, Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften, hg. v. Jörn Schüttrumpf, Berlin 2016, S. 23-28, hier S. 25.

⁴ John Foran: Introduction, in: ders. (Hg.): *Theorizing Revolutions*, London/New York 1997, S. 1-7; Jack A. Goldstone (Hg.): *Revolutions. Theoretical, Comparative, and Historical Studies*, San Diego 1986; Theda Skocpol: *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*, Cambridge 1979.

geschuldet, nicht explizit auf dieselben verwiesen.⁵ Es ist vielmehr daran gelegen, ein Modell vorzustellen, dass die Probleme jeglicher revolutionärer Prozesse, unabhängig von deren politischer Ausrichtung, benennt und in Zusammenhang mit den einzelnen Phasen der ablaufenden Revolution erklärt.

Die Favorisierung eines zehnstufigen analytischen Modells gegenüber der ebenfalls existierenden Skripttheorie⁶ beruht dabei auf der Annahme, dass letztere zwar auf der durchaus überzeugenden Vermutung beruht, dass Revolutionär*innen oft im Bewusstsein vergangener Revolutionen agieren oder das zumindest wollen, also gewissermaßen darauf bedacht sind, einem revolutionären Skript zu folgen, das sie allerdings nur insoweit verwirklichen können, als dieses von den revolutionären Massen mitgetragen bzw. vorangetrieben wird. Tatsächlich kann eine Revolution nur dann erfolgreich sein, wenn der erzielte Wandel von einem Großteil der Bevölkerung akzeptiert und als ausreichend erachtet wird und diese Majorität zugleich in der Lage ist, die erzielten Veränderungen gegen eine radikale Minorität, die die Revolution vorantreiben möchte verteidigen kann, ohne dazu jedoch den Schulterschluss mit den vorherigen Eliten zu suchen und damit die revolutionären Ambitionen gänzlich hintanzustellen. Ein Skript kann also nur so lange überhaupt existieren, als revolutionäre Massen und selbsternannte Revolutionär*innen die gleichen Ziele verfolgen. Sofern die Kongruenz der beiden Revolutionsparteien nicht mehr gegeben sind, so kann die Radikalisierung revolutionärer Ziele nur dann fortgesetzt werden, wenn die Massen eben dazu bereit sind – was sie in der Regel eben nicht sind.

Das revolutionäre Phasenmodell, das hier im Folgenden detailliert vorgestellt wird, dient dazu, Revolutionen besser zu verstehen und die Rolle der Menschen, die sie vorantreiben, die sie behindern, die sie erfolgreich machen oder zum Scheitern verurteilen, besser

⁵ Vgl. dazu ausführlich: Frank Jacob: Revolution und Weltgeschichte, in: Frank Jacob/Riccardo Altieri (Hg.): Revolution. Beiträge zu einem historischen Phänomen der globalen Moderne, Berlin 2019, S. 11-40.

⁶ Keith Michael Baker/Dan Edelstein: Introduction, in: dies. (Hg.): Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions, Stanford, CA 2015), S. 1-22.

einordnen zu können. Gleichzeitig soll das Modell all jenen – egal ob in Hong Kong, den USA oder denen, die eine Veränderung im Namen des Klimas fordern –, die die Revolution im 21. Jahrhundert erwarten oder vielleicht sogar herbeisehnen, dabei helfen, ihren ganz eigenen revolutionären Prozess schon während seiner Entstehung besser zu verstehen und historisch einordnen zu können, möglicherweise sogar vor Fehlern zu bewahren, wie sie so viele Menschen in den Revolutionen der Vergangenheit nicht verhindern konnten.

Tatsächlich sind die meisten Revolutionen der Vergangenheit gescheitert. Doch nicht etwa, weil Menschen nicht an dieselben und die durch sie zu erzielenden Veränderungen geglaubt hätten, sondern weil die revolutionäre Erhebung der Massen nicht lange genug angehalten hat. Die einsetzende Revolutionsmüdigkeit sorgte schließlich dafür, dass – oft radikale – Minderheiten revolutionäre Prozesse korrumpten und am Ende derselben ein Regime etablierten, sei es im Namen einer Partei, einer Ideologie oder eines Einzelnen, das in seiner Grausamkeit viel schlimmer sein konnte, als die ursprüngliche politische Ordnung, die die Revolution eigentlich beseitigen sollte.⁷ Viele Revolutionär*innen fanden sich deshalb schließlich in einer post-revolutionären Ordnung wieder, in der ihre eigenen revolutionären Ideale längst nicht mehr existierten.⁸ Diese Erfahrung und die Berichte aus post-revolutionären Gesellschaften im Zuge des 20. Jahrhunderts haben zugleich dafür gesorgt, dass die Revolution per se an Strahlkraft verloren hat, dass sie als prädeterminierter Weg in die Diktatur betrachtet wird und die Menschen den Glauben, den Wandel aus eigener Kraft durch die Überwindung bestehender Systeme zu erreichen, seien diese der Form und dem Namen nach nun kapitalistisch, neoliberal, sozialistisch oder kommunistisch, verloren haben.

Dabei ist die Revolution, um den Begriff noch einmal eingehender zu definieren, doch der Versuch einer gesellschaftlichen Mehrheit, in der Regel von einer Krise ausgelöst, ihre eigene politische und soziale Ordnung in einer zeitlichen Dichte, d.h. schneller als mit

⁷ Frank Jacob: 1917. Die korrumpte Revolution, Marburg 2020.

⁸ Frank Jacob: Emma Goldman and the Russian Revolution. From Admiration to Frustration, Berlin/Boston 2020.

den Mitteln der Reform möglich, gegen den Wunsch einer dominierenden Minderheit – Adel, Diktatur, Oligarchie, Plutokratie etc. – neu zu gestalten, bestehende Missstände zu überwinden und Begrenzungen der verschiedenen individuellen Freiheiten zu beenden. Das ist nur möglich, wenn mit der Überwindung der alten Ordnung auch die alten Eliten ihre einflussreiche Position verlieren, weshalb diese sich, als konterrevolutionäre Kräfte, gegen diesen revolutionären Prozess stemmen müssen. Die entstehende Dynamik, d.h. der Kampf zwischen diesen beiden Revolutionsparteien, erlaubt es oft einer radikalen Minderheit zur Verteidigung der Revolution und ihrer Ideale gegen die Konterrevolution aufzurufen, wobei sie die gewonnenen Kompetenzen und Machtmittel oft dazu einsetzen, die konterrevolutionäre Partei im Zuge eines Bürgerkrieges zu besiegen, im Zuge desselben aber gleichfalls darangehen, die Massen in ein neues politisches und soziales System zu zwingen, das kaum noch den ursprünglichen Zielen entspricht. Die Revolution scheitert folglich an dem Versuch, eine neue politische und soziale Ordnung zu etablieren, denn oft wird eine ideologische Semiotik nur dazu genutzt, im Namen der bereits längst nicht mehr existierenden revolutionären Ideale in der post-revolutionären Phase zu herrschen.

Wie aus den Idealen der revolutionären Massen die Herrschaft der post-revolutionären Ordnung, d.h. das Regime einer wie auch immer gearteten Minderheit entsteht, wird im Folgenden anhand eines zehnstufigen Analysemodells theoretisch erläutert, bevor den Revolutionswilligen des 21. Jahrhunderts nahegelegt werden wird, warum deren Zeit eines Wiedererstarkens der revolutionären Wünsche der Massen bedarf und was es zu tun gilt, um den Erfolg einer Revolution zu sichern. Dabei kann hier kein allgemeingültiges »revolutionäres Rezept«, also ein Skript, geliefert werden, aber immerhin eine Art intellektuelle Reflexion darüber, welche Faktoren es innerhalb eines revolutionären Prozesses zu berücksichtigen gilt. Wenn sich Menschen, d.h. vor allem die Massen der Revolution, der Gefahren derselben bewusst sind, kann ein Wandel nicht verhindert werden, der doch im 21. Jahrhundert schon beinahe unausweichlich scheint, da das alte System an vielen Stellen bröckelt, ja weiter erodieren muss, um ein Überleben der Menschheit in ihrer Gesamtheit dauerhaft zu sichern.

